

Hier sind Löwen von Katerina Poladjan

Seitenverweise: Fischer Taschenbuch, 2022

Der folgende Text stammt aus der Feder von Dirk Walter, ehemaliger Deutschlehrer, Landesfachberater und Landesfachvorsitzender im Saarland. 2019 hat er erstmals einen Podcast zu einem der nominierten Bücher des Euregio-Schüler-Literaturpreises verfasst. Aufgrund der durchweg positiven Rückmeldungen nimmt er seitdem alle sechs nominierten Romane unter die Lupe und gibt im Folgenden Ideen und Anregungen für die Buchbesprechungen mit den Schülerinnen und Schülern.

Im Gegensatz zu den bisher besprochenen vier Romanen scheint mir **Hier sind Löwen** von **Katerina Poladjan** ein schwerer zugängliches Buch. Weder die Tätigkeit einer Buchrestauratorin noch der Völkermord an den Armeniern zur Zeit des Ersten Weltkriegs ist nah an der Lebenswirklichkeit der jungen Leute, die an unserem Projekt teilnehmen. Übrigens auch nicht an meiner, weshalb ich den Roman beim ersten Mal eher überflog, als mich ihm zu widmen. Zu wenig verbunden schienen mir die zwei Zeit- und Handlungsebenen, zu vieles aus der Restauratorenarbeit fachlich speziell und damit abseitig; und die tragische Affäre mit dem armenischen Jazzmusiker hielt ich für eine Zugabe, um den eigentlich fernen Stoff ein wenig aufzupeppen... Erst bei genauerem Hinsehen bewahrheitete sich meine Erfahrung, dass es Bücher gibt, die eine zweite Chance brauchen.

Worum geht es? Helen Mazavian, eine Berliner Buchrestauratorin mit entfernt armenischer Abstammung, will im Rahmen eines fachlichen Austauschprogramms die armenische Buchbindekunst studieren. Sie bekommt es in Jerewan mit einer alten bebilderten Familienbibel zu tun, die ungewöhnliche handschriftliche Eintragungen enthält. Deren Geschichte erfahren wir aus Kapiteln, die während der Pogrome und Deportationen unter türkischer Herrschaft um 1915 spielen. Genauer: Wir erleben die damalige Flucht-Odyssee zweier armenischer Kinder, deren Familie ermordet wurde und die nun die Bibel mit sich tragen.

So besitzt der Roman mit Gegenwart und 100 Jahre entfernter Vergangenheit zwei Zeit- und Handlungsebenen, die kapitelweise in losem Wechsel vor uns ausgebreitet werden.

Die Qualitäten des Romans, die ich erst beim zweiten Lesen entdeckte, sehe ich in:

- den besonderen Typen, Helen inklusive, mit ihren oft verblüffenden Paradoxien und Absurditäten (ob gedacht oder geäußert),
- den oft ebenso besonderen Dialogen,
- den teils skurrilen Milieuschilderungen,
- der bewegenden Erzählung der Fluchterlebnisse der Kinder Anahid und Hrant,
- der klug orchestrierten, schrittweisen Annäherung Helens an deren Schicksal
- und einer unterschwellig, nie aufdringlichen Symbolik.

Das ist dann doch eine ganze Menge, wovon ich möglichst viel gerne konkretisiere. Und sollten Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, diese Eindrücke teilweise oder gänzlich teilen, bleibt nur eine Frage: Wie solche Qualitäten einer jugendlichen Leserschaft nahebringen, die das Buch vielleicht nach kurzem Hineinlesen erst einmal beiseitelegen wird?

Eine – freilich zeitlich aufwändige – Methode könnte sein, dass man sich gemeinsam Textpassagen von jeweils geringem Umfang widmet, in denen die Merkmale besonders prägnant sind. Dazu später etwas mehr.

Was die **Personen des Romans** anbelangt, so sind viele wirkliche besondere Typen.

Ob **Araik**, Ehemann der Archivleiterin Evelina Petrosian, der der Liebe zu seiner Frau ungewöhnliche Opfer bringt:

„Wissen Sie, Helen, ich mag keine Leber. Weder Kalbsleber noch andere Leber, selbst die sonntägliche Hühnerleber habe ich immer verabscheut.“

„Warum haben Sie die Leber dann heute mit Begeisterung gegessen?“

„Ich liebe Evelina. Und Evelina liebt Leber.“ (S. 128)

Oder der Archivangestellte **Vardan**, der Helen seine Freundin Ano vorstellt. Aber:

„(I)ch bin schwul.“

„Gut“, sagte ich.

„Keine Ahnung, ob das gut ist, in Armenien soll man nicht schwul sein. Meine Eltern warten auf meine Hochzeit.“ (S. 56)

Ano selbst ist *syrische* Armenierin, die wegen des Krieges nach Jerewan geflohen ist. Sie reagiert gereizt, wenn sie das Gefühl hat, auf die Rolle des Kriegsflüchtlings reduziert zu werden (S. 166). Zudem hat sie mit der Armenieridentität so ihre Probleme:

„Wo immer du Armenier triffst, hier oder irgendwo in der Diaspora – alle werfen sich gegenseitig vor, keine richtigen Armenier zu sein. Das ist alles idiotisch.“ (S. 163)

Einen Armenierkomplex hat auch **Sara, Helens Mutter**, mit der sie immer telefoniert. Sara hat Helen ein altes Familienfoto mitgegeben mit dem Auftrag, Verwandtschaft ausfindig zu machen und sich auf jeden Fall den Ararat anzusehen (S. 95). (Ano spricht übrigens lästernd vom „Araratismus“ der Armenier - S. 153, dazu später mehr). Das armenische Trauma des Völkermords verarbeitet Sara in künstlerischen Darstellungen. Selbst die Puppen der kleinen Helen hat sie früher schon für Kinderleichenbilder zweckentfremdet (S. 12f). Möglicherweise bereits seit damals ist das Verhältnis zwischen Tochter und Mutter seltsam distanziert (vgl. ihre Reaktion S. 242f), zumal Sara kaum Zeit für ihre Tochter zu haben scheint (passim S. 41, 42, 43). Dies spiegeln auch die flüchtigen, teils gereizten Telefonate mit der Mutter wider (S. 40ff, 95, 137f, 242).

Schließlich ist da noch **Levon**, Sohn der Archivleiterin Evelina, taxifahrender Jazzmusiker und Soldat, der sich im Bergkarabach-Konflikt engagiert. Wenn diese Mischung schon etwas exotisch wirkt, wird sie noch verstärkt durch seine familiären Umstände – er lebt getrennt von seiner Frau, doch mit seiner kleinen Tochter Julja, die er sehr liebt, aber immer wieder alleine lässt, weil er „zwischendurch leere Zeit“ braucht (S. 133).

Den Mittelpunkt des Personenkarussells bildet die **Ich-Erzählerin Helen** Mazavian, auch Helen genannt. Sie hält vom Auftrag der Verwandtschaftssuche nicht viel, zumal sie sich nicht als Armenierin empfindet. Auf die Frage nach ihren Wurzeln, antwortet sie cool: „Ich bin kein Baum“ (S. 81). Und dennoch macht sie sich auf die Suche; alleine die Verwechslung der Orte Aschtarak und Artaschat führt dabei zu einer kleinen skurrilen Odyssee (S. 98ff); auf einmal erscheint es ihr, als ob die Obsession der Mutter auf sie überggesprungen sei:

„Meine Mutter spricht von einer Lücke. Plötzlich denke ich, ich trage auch etwas von dieser Leerstelle in mir.“ (S. 109)

Trotzdem wirkt diese Suche von innerer Widersprüchlichkeit getragen. Nach außen will sie es nicht so recht zugeben. Ano sagt es deutlich:

*„Es geht nämlich doch um deine persönliche Geschichte! (...) Du widersprichst dir.“
„Ja.“
Auch Danil sagte oft zu mir, du widersprichst dir, du hast gleichzeitig mehrere Gedanken, die nicht zusammenpassen. (S. 218)*

In der Tat ist **der Widerspruch, das bisweilen paradox bis absurd Anmutende**, ein Markenzeichen Helens. Sie nimmt diesen Umstand ausgesprochen locker, wie es scheint. Sie hat ihren Danil in Berlin, lässt sich aber nach kürzester Zeit mit Levon ein, so sehr, dass sie mit dem Gedanken spielt, in Armenien zu bleiben (S. 162). Dabei fühlt sie, „er ist mir fremder als fremd und vielleicht liebe ich ihn“ (S. 169). Ihre Bindung an den Jazzmusiker ist so stark, dass sie fürchtet „Ich verliere mich“ (S. 205) und deshalb bewusst Schluss macht.

Diese Widersprüchlichkeiten zu verfolgen macht einen gewissen Reiz des Romans aus. Ein paar Kostproben:

*„Warum um Himmels willen, singst du jetzt?“ (fragt Ano)
„Um dich zu beruhigen.“
„Ich bin ruhig. Du willst dich selbst beruhigen.“
„Ja.“
„Du singst furchtbar.“
„Ich weiß.“ (S. 219)*

Oder:

*„Kaffee oder Tee?“, rief Ano.
„Was du hast.“
„Ich habe nur Tee.“
„Dann nehme ich Kaffee.“ (S. 215f)*

Über eine Kellnerin sagt Helen:

Sie war auf eine angenehme Weise unfreundlich. (S. 226).

Über Vardan im Partydress:

Er sah aus wie ein Gangster, sehr attraktiv. (S. 159)

Nachdem sie in Trauer um den toten Levon nur schwer eingeschlafen war, heißt es:

Am nächsten Morgen weckte mich die Stille. (S. 243)

Als sie Archivmaterialien mit auf ihr Zimmer nehmen will, wird gefragt, ob sie die Erlaubnis der Leiterin habe:

„Ja“, sagte ich und schüttelte den Kopf. (S. 184)

Solche Paradoxien (oder sollte man sagen Absurditäten?) bleiben nicht auf Helen begrenzt.

Vardan etwa ist der Meinung:

„Natürlich gehört der Ararat zu Armenien, er steht nur auf türkischem Boden.“ (S. 57)

Eine Toilettenfrau gibt Helen Papier und spricht Gedichtverse einer russischen Lyrikerin:

„Warum zitieren Sie Achmatowa?“

„Warum nicht? Nun geh pinkeln. Geh.“ (S. 96)

Grigor, Helens Taxifahrer auf der Suche nach Verwandten, erklärt, dass er eine Tante in Griechenland hatte, die er besuchte, obwohl sie sich nicht verständigen konnten. Sie ist inzwischen gestorben:

„Aber ihre Tochter schreibt mir noch.“

„Auf Griechisch?“

„Ja.“

„Sie verstehen es nicht.“

„Nein.“ (S. 109)

Sie werden gemerkt haben, dass der Großteil der Zitate aus **Dialogen** stammt.

Die sind oft trocken, schlagartig, bisweilen humorvoll bis sarkastisch. Besonders das coole Wort-Ping-Pong zwischen Helen und Levon beeindruckte mich (S. 26, 32f, 45ff, 75f, 85f, 87f, 132ff, 138ff, 167ff, 204ff). Es verhindert jeglichen Kitsch in dieser Liebesaffäre. Ansonsten fehlt auch jegliches sexuell Spekulative. Mir wurde klar, dass diese Beziehung keine bloße Prise erotischer Zutat darstellt, wie mein erster flüchtiger Eindruck war.

Ähnlich, nur weniger ausgestaltet ist das bei meist knappen Telefonaten mit Danil, die teilweise Vertrautheit, teilweise Distanz ausdrücken (S. 16, (24), 27, (33), 47f, 71f, 149f, 213, 222); kleines Beispiel: Er beendet einen Anruf mit „Ich küsse dich, du Kröte“ (S. 16), sie fragt in einem anderen:

„Was macht der Oleander auf dem Balkon?“

„Vertrocknet.“

„Gut.“ (S. 48)

Das alles hat auch skurrile Züge. Und Skurrilität ist ebenfalls Teil der **Milieuschilderung**, die uns die Ich-Erzählerin von Armenien liefert. Wobei es weniger ums Räumliche geht als um die Menschen. Viele, denen Helen begegnet, haben etwas Liebenswert-Kauziges. Besonders deutlich wird das bei der Familienfeier der Petrovians (Kapitel „Unter dem Aprikosenbaum“, S. 69ff), oder auch bei der kuriosen Suche nach Verwandten in Aschtarak und Artaschat, inklusive der Gespräche mit dem Taxifahrer Grigor über armenische Mentalität (Kapitel „Dreizehn ernste Gesichter“, S. 94ff).

Eingebettet in diese Gegenwartsergebnisse sind die Kapitel, die die **Fluchterlebnisse der beiden Kinder** Anahid und Hrant schildern. Hier herrscht die personale Erzählperspektive, ein Erzähler tritt nicht vor das Geschehen. Vor allem die Fürsorge des knapp 14jährigen Mädchens für den kleinen Bruder in verschiedensten Notlagen wird hier deutlich: Obwohl fast noch ein Kind, muss sie auf einmal die Rolle der Erwachsenen übernehmen (S. 93, 146), muss Trösterin, Heilerin, Mutmacherin sein. Dies alles wird für mein Empfinden jenseits von Larmoyanz oder Sozialkitsch dargeboten. Ansonsten erfahren wir auch in diesen Kapiteln von dem Schicksal der bebilderten Familienbibel, die Helen später in Händen halten wird. Ihr ramponierter, teilweise mit Schriftzügen versehener Zustand wird hier erklärt – die von Hrant herausgerissenen Bilder von Esel und König, die fehlenden Stellen, die von beiden wohl aus lauter Hunger gegessen wurden (Kap. „König und Esel“, S. 173ff) und anderes mehr.

Mein erster flüchtiger Leseindruck mangelnder Verknüpfung der beiden Zeit- und Handlungsebenen erweist sich damit als falsch. Denn wir erleben gleichzeitig schrittweise eine **Annäherung Helens an das Schicksal der Familienbibel**, die über die bloße Restauratoraufgabe hinausgeht. Es beginnt mit ihrer Frage nach dem dreimaligen Schriftzug „Anahid“ und der Eintragung „Hrant will nicht aufwachen, mach, dass er aufwacht“ (S. 58f). Alle Antworten auf Nachfragen zur Bedeutung solcher Eintragungen helfen ihr nur begrenzt weiter. Aber der Schluss des betreffenden Kapitels endet mit der ersten Identifikation:

‘Hrant will nicht aufwachen. Mach, dass er aufwacht.’ Mach. Das hatte ich als Kind auch immer gebetet. Mach, mach, mach. (S. 65)

Als Helen später ihre Arbeit wieder aufnimmt, fragt sie sich:

Auf der Seite, an deren Rand dreimal „Anahid“ geschrieben war, ging Jesus übers Wasser. Hatte sich die Schreiberin oder der Schreiber bewusst diese Stelle ausgesucht? (S. 125f)

In der Tat muss Anahid für ihren kleinen Bruder als Retterin nahezu Wunder vollbringen. Wie ein Wunder wirkt es übrigens auch, wenn Helen bei der Restauration des Bildchens vom Blinden am Teich von Siloah versagt zu haben glaubt, aber wenig später feststellt:

(I)ch sah, dass sich die Farbe vollständig mit den Augen des Blinden verbunden hatte, als hätte es so sein müssen, als wäre es genauso gedacht gewesen, als hätte zu keiner Zeit irgendeine Hand, weder meine noch eine andere, diese Miniatur angerührt. (S. 149)

Später geht sie so weit, die separat archivierten Dinge, die in der Bibel gelegen hatten, ohne Erlaubnis mitzunehmen (siehe oben: „Ja“, sagte ich und schüttelte den Kopf.“), um

ihre Forschungen weiter zu betreiben. Sie spürt sogar einer einst in die Bibel eingelegten russischen Telefonnummer nach, bei der sich ein kleiner Junge meldet, dessen Vater abwesend ist. Und in abrupter Assoziation folgert sie für sich:

Ich hatte im Leben von Levon und Julja nichts zu suchen. (S. 190)

Die Nachforschungen um die Bibel und ihre eigene Verwandtschaft besitzen ebenfalls solche assoziative Verknüpfung. Nach Levons Tod flieht Helen förmlich aus Jerewan und begibt sich in die Türkei, da ihre Großmutter angeblich aus Kars stammt – was Mutter Sara in einem Telefonat übrigens wieder konterkariert, „Lilit komme wohl von der Schwarzmeerküste“ (S. 242). Zuvor aber war Helen im türkischen Ordu, dem Ort, aus dem die Familienbibel und, wie wir wissen, die Kinder Anahid und Hrant stammten (S. 66). Dieser Ort liegt übrigens am Schwarzen Meer (S. 37). Und im Schlusskapitel gelangt Anahid, die sich inzwischen von ihrem Bruder getrennt hat, wieder ans Meer (vgl. auch den Kapiteltitel, S. 276).

Bei ihren Nachforschungen in Ordu trifft Helen dann auf die 86jährigen Zwillingsschwestern, die sich nicht einig sind, ob ihr Vater Türke oder Armenier war (S. 232). Eine der beiden erzählt die Armeniervariante, und es will uns scheinen, als ob sie die Geschichte von Hrant erzählt, und zwar von seinen Lebensstationen, nachdem er sich von seiner Schwester getrennt hatte (S. 282f). Als armenischer Vater hatte er dann lange überall vergeblich diese Schwester gesucht (S. 234). Er hatte übrigens als Junge auf einem Schiff deportiert werden sollen, konnte fliehen, verlor aber dabei die so wichtige Familienbibel, seinen einzigen Besitz (S. 236). Die Bibel ist also später in andere Hände geraten und war offensichtlich sogar bis Russland gelangt.

Irgendwie dämmert uns Lesern, im Gegensatz zu Helen, dass möglicherweise noch engere Beziehungen zwischen ihrer Familiengeschichte und diesen beiden armenischen Kindern bestehen könnten. Kam doch Helens Familie zuletzt aus Russland. Wie wenn jemand aus ihrer Familie die Bibel in Besitz gehabt hätte? Oder gibt es noch engere, vielleicht gar verwandtschaftliche Beziehungen? Vielleicht über die Großmutter Lilit, die wohl von der türkischen Schwarzmeerküste stammen soll?

Aber wir erhalten keine endgültigen Antworten. Das muss uns nicht frustrieren. Ich glaube, der Rezensent der Frankfurter Allgemeinen hat Recht, wenn er schreibt:

„Hier sind Löwen‘ ist (...) kein Buch der Erkenntnis, sondern ein Buch der Suche und des Eingeständnisses, was alles ungewusst, unbedacht, unerkannt ist.“¹

Womit wir beim **Titel** wären: Tarik, Helens Freund und Begleiter in der Türkei, fragt sie:

Was wollen Sie in Anatolien? ‘Hic sunt leones‘ schrieb man in alter Zeit an die weißen Flecken einer Landkarte.“ (S. 9)

Und dann:

„Sind Sie auf der Suche nach den weißen Flecken auf Ihrer eigenen Landkarte?“ (S. 224)

Die für Helen typische Antwort lautet übrigens:

„Nein. Doch. Ich weiß es nicht.“ (ebda)

Aber es ist so, Helen erforscht die Karte ihrer Familiengeschichte und die Armeniens gleich mit.

Löwen stehen einerseits für das Unbekannte, und Helens so fremder Geliebter Levon heißt mit Namen auf Armenisch Löwe. Andererseits stehen die leones auch fürs Bedrohliche oder Gefährliche. In diesem Sinne rührt der Titel an das Trauma der Verfolgungen und Pogrome.

So ist dem Roman ein **Beziehungsgeflecht von Verweisen und Symbolen** unterlegt, denen es auch lohnt, nachzuspüren. Ein paar Beispiele:

Eine besondere Rolle spielt der **Ararat**, der Heilige Berg der Armenier, der, in der Türkei gelegen, unerreichbar scheint. Das gilt auch in gewisser Weise für Helen, die von Mutter Sara in Telefonaten ständig genervt wird, ob sie schon den Ararat gesehen hätte (S. 41, 94). Tatsächlich scheint er sich ihren Blicken immer wieder zu entziehen (S. 41, 55f), bis er dann doch jäh auftaucht (S. 103) – da ist Helen übrigens schon auf Verwandtensuche. Als sie schließlich auf der türkischen Seite nach Kars, dem angeblichen Ursprungsort ihrer Familie, unterwegs ist, sieht Helen den Berg „von der anderen Seite“, aber auch dort gelingt es ihr nicht ihn festzuhalten:

Ich wollte den Ararat fotografieren, aber die Batterie meiner Kamera war leer. (S. 246)

Man muss keine besondere Deutungsarbeit leisten, um diesen Berg als Sinnbild der vergeblichen Suche nach den Ursprüngen – sei es der alten Familienbibel, sei es der eigenen Familie – zu sehen.

¹ https://www.buecher.de/shop/berlin/hier-sind-loewen/poladjan-katerina/products_products/detail/prod_id/56400390/#reviews-more

So ist es ebenfalls im übertragenen Sinne zu verstehen, wenn Helen im Telefonat mit ihrem Danil sagt:

„Es gibt Abertausende Schichten, und ich kratze an der Oberfläche herum, schabe Schmutz, löse Verklebungen.“ (S. 71)

Dazu passt, dass die Arbeit an dem Evangeliar nicht völlig abgeschlossen wird. Helen „traut“ sich nicht an die Heftung, an das Zusammenbinden, das alles – nicht nur restauratorisch – wieder zusammenfügen würde (S. 273).

Solchen Verweischarakter besitzen oft auch die **Kapitelüberschriften**. Eine heißt „Gedenkt“ (S. 55ff) – freilich ohne Ausrufezeichen, so dass ich den Imperativ nicht sofort erkannte, sondern eine agrammatische Form vermutete. So war mein Interesse an der Auflösung geweckt. Man erfährt: „Gedenkt unser“ wurde in vielen Familienbibeln handschriftlich vermerkt – und just in diesem Kapitel beginnt Helens Denken an die Besitzer der Bibel: Sie entdeckt die Inschrift „Hrant will nicht aufwachen“ und ihre Neugier ist geweckt.

„Unkalkulierbare Farbmischung“ heißt ein weiteres Kapitel (S. 196ff). Im Text aber ist von Helens Sehnsucht nach „*kalkulierbaren* Farbmischungen“ die Rede (S. 206), eine Art fachlicher Halt in der unkalkulierbaren Situation mit Levon. Kurz danach wird sie sich vor ihm im Badezimmer einschließen. Dabei weiß sie:

Es gibt eine Sehnsucht, die dumm macht. Hätte ich in diesem Moment die Tür geöffnet, wäre ich bei ihm geblieben. Ich wäre bei Levon und Julja geblieben. Ich wäre in Armenien geblieben. (S. 207)

Das Buch beginnt übrigens mit einem Kurzkapitel „Hic et nunc“, das eine vorweggenommene Augenblickaufnahme der Restaurierarbeit bietet – das heißt: Helen beschäftigt sich in der Erzählgegenwart mit der düsteren und rätselhaften Vergangenheit. Darauf bezieht sich dann später eine Aussage der Archivleiterin Evelina:

„Ich spreche von jahrhundertelangen Verfolgungen. Wir leben noch in der Geschichte, nicht im Hier und nicht im Jetzt.“ (S. 62)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich hoffe, dass ich mit den Ausführungen verdeutlichen konnte, was den thematisch scheinbar so abseitigen Roman doch zu einem gut geschriebenen und lesenswerten Buch macht. Natürlich bin ich mir im Klaren, dass der anfangs gemachte Vorschlag, durch Auswahl begrenzter Textstellen Interesse für diese Qualitäten zu wecken, einfacher klingt, als er ist.

Ich glaube zudem, man kommt auch nicht umhin, **die historischen Hintergründe** des armenischen Genozids anzusprechen und darauf hinzuweisen, wie politisch umstritten der Umgang mit dem Thema ist: Während in der Türkei der Völkermord an den Armeniern als Verleumdung angesehen wird, haben Frankreich und weitere europäische Staaten dessen Leugnen unter Strafe gestellt. 2012 etwa kam es deshalb zwischen der Türkei und Frankreich zu offenen Spannungen.

Möglicherweise sind aber gerade solche Informationen auch etwas Interesse Weckendes im Sinne des Romans. Und man hat damit zugleich einen Hinweis auf die zweite Zeit- und Handlungsebene mit Anahid und Hrant. Denn der kapitelweise Sprung von der Gegenwart in die Vergangenheit kann auch verwirren.

Ergänzend gilt: Über den immer schwelenden und aufflackernden **Bergkarabach-Konflikt** muss man sicher ebenfalls sprechen.

Eine Lesehemmschwelle sehe ich darüber hinaus in der **zeitlichen Abfolge der ersten drei Kapitel:**

„Hic et nunc“ springt weit nach vorn. Ebenso das zweite Kapitel „Istanbul“; das dort Erzählte findet seinen Anschluss erst im späten Kapitel „Ordu“ (S. 224ff).

Es deutet aber schon gleich an, dass sich hier eine Erzählerin auf der Suche befindet. Eine Suche, die viel früher beginnt, eine Suche, die sie verändert hat. Deshalb endet das zweite Kapitel auch mit dem Satz:

Ich fange noch mal an. (S. 9)

Darum wäre **ein alternativer Vorschlag**, die ersten beiden Kapitel gemeinsam zu besprechen und zu klären, was sich darin bereits andeutet, und so eine gewisse Neugier auf diesen Neuanfang ab Kapitel drei zu wecken.

Dieser Text ist im Rahmen des Euregio-Schüler-Literaturpreises (Edition 2024) entstanden.

Autor: Dirk Walter